

Helma Lutz (Hrsg.)

Gender Mobil?

Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Helma Lutz

Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen

Mobilität wird heute als Kernaspekt spätmoderner, dynamischer Gesellschaftsentwicklung betrachtet. Bewegung und Standortunabhängigkeit (von Kapital, Gütern und Menschen) gilt besonders in der Ökonomie als Grundlage für erfolgreiche, flexible Unternehmensführung im globalisierten Wirtschaftsraum. Das von Manuel Castells (2001-3) als 'Informationszeitalter' charakterisierte 21. Jahrhundert ist durch weltweite Netze und Vernetzungen gekennzeichnet, die mithilfe moderner Technologien hergestellt bzw. unterstützt werden.

Im Diskurs der Moderne scheint das Phänomen Mobilität in all seinen sozialen, geographischen, räumlichen, ökonomischen, kulturellen und materiellen Facetten vorrangig positiv codiert zu sein. Dazu einige Beobachtungen:

- In den als 'Wissensgesellschaft' beschriebenen Industrienationen und den sogenannten Schwellenländern wird die Mobilität von Finanz-, Wirtschafts- und Wissenseiteln massiv gefördert. Austauschprogramme von AkademikerInnen und WirtschaftsexpertInnen stehen in diesem Diskurs für Fortschrittlichkeit, Aktivität, Weltgewandtheit, Modernität und Zukunftsfähigkeit.
- Diese Elitemobilität findet vorrangig zwischen Industriestaaten statt; auch werden über Green-Card-Regelungen Ressourcen in Schwellenländern aktiviert, d.h. dass die in diesen Ländern ausgebildeten ExpertInnen zur Arbeitsmigration aufgefordert und abgeworben werden, so etwa die in Deutschland viel diskutierten Software-SpezialistInnen aus Indien. Deutschland wie andere EU-Mitgliedsstaaten treten für selektierte Zulassung von Hochqualifizierten ein und versuchen gleichzeitig die Migration von Niedrigqualifizierten mithilfe restriktiver Gesetzgebung zu verhindern.
- Soziale Mobilität ist meistens positiv konnotiert, obgleich sie nicht nur aufwärts, sondern auch abwärts gerichtet sein kann und mit Statusverlust verbunden ist. Für die Frage, ob Migrationen als erfolgreich oder misslungen einzuschätzen sind, war soziale Mobilität schon immer ein zentraler Bewertungsaspekt. Die Evaluation wird allerdings dadurch kompliziert, dass sie aus unterschiedlicher Perspektive unterschiedlich ausfallen kann: So ist

etwa für viele Migrantinnen, die in deutschen Haushalten putzen, Kinder betreuen und alte Menschen pflegen, die Ausübung dieser Tätigkeit mit einem professionellen Statusverlust verbunden (dies gilt insbesondere für die Akademikerinnen unter ihnen), jedoch kompensieren die finanziellen Einnahmen und die daraus erwachsende Kaufkraft im Herkunftsland diesen Verlust in gewisser Weise (siehe Lutz 2007). Das bedeutet, dass *Statuserhalt* – ein Kernaspekt wohlfahrtsstaatlicher Politik – für die Mehrheit der MigrantInnen lediglich in Bezug auf Finanzen realisierbar ist, weit weniger jedoch in Bezug auf die Anerkennung ihrer Bildungs- und Berufsabschlüsse (siehe auch Shinozaki in diesem Band).¹ Damit wird deutlich, dass die analytische Bewertung von sozialen Klassenlagen durch Migration und Armutsgefälle kompliziert wird – sie lässt sich nicht auf einen Nationalstaat beschränken und kann nur als gleichzeitig dezentriert *und* verbunden sinnvoll betrachtet werden. Es entsteht also eine hoch komplexe Sachlage, die in der übergroßen Mehrheit der Mobilitäts- und Ungleichheitsstudien bislang ausgeklammert wird.

- In Bezug auf die Bewertung von Mobilitätsursachen und Motivationslagen ist die Asymmetrie der Bewertung auffällig: So wird das Motiv internationaler Vernetzung, etwa von Studierenden und Lehrenden im Erasmusprogramm oder beim Sprach- und Praktikumsaufenthalt in Schwellenländern (in China, Indien, etc.) für zukunftsweisend und wichtig gehalten – viele SchülerInnen verbringen mittlerweile ein Schuljahr im europäischen Ausland, in den USA, Kanada oder Australien – der Wunsch junger Menschen aus Afrika oder Lateinamerika, nach Europa zu kommen, wird dagegen über Grenz- und Visumsregelungen erschwert und abgewehrt.

Damit wird deutlich, dass die positive Konnotation von Mobilität in den Industrienationen eine negative Rückseite hat: die Zurückweisung der Mobilität von Frauen, Männern und Kindern, die aus Armuts- und Krisenregionen stammen. Die mediale Inszenierung von Bildern mit Menschen, die Zugang zur Europäischen Union suchen und dabei ihr Leben aufs Spiel setzen, suggeriert, dass Europa durch diese ungemaine Mobilitätsbereitschaft von Menschen außerhalb Europas vor ein massives Problem gestellt wird und seine BürgerInnen mithilfe von (paramilitärischen) Grenzüberwachungsapparaten schützen muss. Jährlich gibt die Europäische Union 70 Millionen Euro zur Überwachung ihrer Grenzen durch

1 Ausnahme sind auch hier die Beschäftigten von Banken und internationalen Konzernen sowie andere über die Green-Card-Regelungen angeworbene Hochqualifizierte.

Frontex aus.² Dazu kommt die Finanzierung von externalisierten Auffang- und Abschiebelagern, die mittlerweile an den EU-Außengrenzen, etwa in Nordafrika und der Ukraine, errichtet wurden.³

Ein Blick auf die aktuellen Statistiken im Weltmaßstab zeigt jedoch, dass sich Massenfluchtbewegungen heute kaum auf Europa auswirken, sondern vorrangig auf die Regionen der Herkunftsgebiete. So waren laut Bericht des UN-Hochkommissariats für Flüchtlinge 67 Millionen Menschen⁴ im Jahr 2008 auf der Flucht, von denen die übergroße Mehrheit nach ihrer Vertreibung in gleichfalls krisengeschüttelten Nachbarländern Zuflucht gesucht hat. Die Bevölkerungsabteilung der Vereinten Nationen (UNDP) schätzt dazu noch 200 Millionen MigrantInnen (Castles/Miller 2009: 5), sodass insgesamt etwa drei bis vier Prozent der Weltbevölkerung außerhalb ihres Heimatlandes 'unterwegs' sind.

Die Bevölkerung der Europäischen Gemeinschaft ist dagegen wenig mobil: 80 Prozent (EU 25) leben in der Region, in der sie auch aufgewachsen sind und nur 1,5 Prozent sind MigrantInnen, Menschen, die nicht in dem Land leben, in dem sie geboren wurden.⁵ Die EU stellt sich in Bezug auf die meisten ihrer Mitgliedsstaaten bei näherer Betrachtung eher als sedentäre, von ethnischer und religiöser *Homogenität* gekennzeichnete Gemeinschaft dar. Soziale und ethnische Heterogenität sind in der Europäischen Gemeinschaft sehr unterschiedlich verteilt; in der Regel ist sie in den Großstädten und industriellen Ballungsgebieten größer als auf dem Land. Der Umgang damit scheint jedoch insgesamt immer noch schwierig zu sein. Ängste und Widerstände aufseiten der autochthonen

2 Frontex ist die europäische Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Außengrenzen der Europäischen Union, die im Mai 2005 ihre Arbeit aufnahm. Seitdem ist ihre Finanzierung exponentiell gewachsen: Von 6,2 Millionen Euro im Jahr 2005 bis hin zu 70 Millionen für das Jahr 2008. Der Haushalt von Frontex setzt sich aus Zuschüssen der EU, Beiträgen der Schengen-Staaten, Gebühren für Dienstleistungen und freiwilligen Beiträgen zusammen (Frontexwatch 2007: 1).

3 Die EU hat einen Fond zum Schutz der Außengrenzen eingerichtet, der über 2.152 Mio. Euro verfügen wird und Teil des EU-Programms 'Solidarität und Steuerung der Migrationströme' ist, mit dem in den Jahren 2007-2013 ein gemeinsames europäisches Asylsystem realisiert werden soll (für Frontex ist in diesem Rahmen bereits ein Budget von 285,1 Mio. Euro vorgesehen). Darüber hinaus gehen 900 Mio. Euro in den Ausbau von IT-Großsystemen sowie 62,3 Mio. Euro in die Schaffung einer europäischen Beobachtungsstelle für Wanderungsbewegungen (Frontexwatch 2007: 3). Saskia Sassen (2002) und Stephen Castles (2005) weisen darauf hin, dass als Folge dieser Abschottungspolitik Milliardenbeträge in die Taschen von Schleuser- und Schmugglerorganisationen fließen.

4 Vor 10 Jahren lag die Zahl noch bei 50 Millionen.

5 Siehe Norbert Schneider (2008) sowie Schneider/Meil (2008).

Bevölkerung werden mittels diskursiver Praktiken von Medien, Parteien, Regierungen sowie Institutionen – also von Migrationsregimen – geschürt und dadurch oft erst geschaffen. Seit Jahren wächst der Einfluss populistischer Bewegungen, die in der Anwesenheit von MigrantInnen bereits eine Gefahr für die Kohärenz der Gesellschaft sehen und befürchten, dass ihr Leben durch diese Vielfalt in Unordnung gebracht wird. Diese Gruppierungen sind fast in jedem europäischen Nationalstaat präsent; sie plädieren für eine (Re-)Provinzialisierung der Politik, die im Prinzip auf eine (Re-)Homogenisierung der Bevölkerungszusammensetzung zielt und damit auf ‘kulturellen Fundamentalismus’ (Stolcke 1995) hinwirken will. Tendenzen zur Schließung nach innen und Abwehr nach außen sind auch in verschiedenen politisch aktiven MigrantInnengruppen zu konstatieren, womit ein Hinweis darauf gegeben ist, dass politische Polarisierungen (wir versus ihr) immer Isolation und Radikalisierung generieren und das Erlernen eines zivilgesellschaftlichen Umgangs mit Heterogenität erschweren.

Ein erstes Fazit ist daher die Feststellung, dass Heterogenität und Mobilität im 21. Jahrhundert von Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen gekennzeichnet sind. Ein Wechselspiel sozialer Positionierungen und Positionalitäten generiert ein Muster von Ressourcenverteilungen zu Gunsten oder zu Ungunsten verschiedener Bevölkerungsgruppierungen, die wiederum in sich vielfältig markiert und sozial-räumlich positioniert sind.

Vergleichbare Debatten lassen sich nun auch in den Auseinandersetzungen über die Veränderung der Geschlechterordnungen und Geschlechterverhältnisse, die ebenfalls in Bewegung zu sein scheinen, konstatieren. Traditionelle Geschlechterverhältnisse, so analysieren Ilse Lenz und andere (2007), lösen sich auf und führen dazu, dass die hegemoniale, patriarchale Ordnung der Geschlechter zur Disposition steht.⁶ Allerdings lassen sich in Bezug auf die Frage nach der Richtung, in der sich die Veränderungen bewegen, bislang noch keine dominanten ausmachen, „... but rather, varieties of forces, development paths and new patterns of gender orders become visible as these orders are opening up: They become unbound and flexible, but not footloose, as gender orders are deeply embedded in national and regional structures and development paths“ (ebd.: 9).

Die Autorinnen identifizieren *zwei Trends*, die momentan sichtbar sind: Zum einen die Generierung eines homo oeconomicus, einer neuen flexiblen ökonomischen Person, die auf den ersten Blick nicht länger nur als männlich, sondern eher als geschlechtsneutral gilt; auf den zweiten Blick wird jedoch deutlich, dass

6 Lenz et al. (2007) charakterisieren diesen Zustand als ‘unbound’, was sowohl für Bindungslosigkeit als auch für Verflüssigung oder für Dezentrierung stehen kann.

Arbeitsmärkte immer noch nach Geschlecht segregiert sind. Darüber hinaus sei zu beobachten, dass geschlechtsspezifische De-Segregation einhergeht mit der Entstehung neuer sozialer Ungleichheiten.

Hier lässt sich ergänzen, dass eine Gleichverteilung von Reproduktions- oder Fürsorgearbeit zwischen den Geschlechtern nicht stattgefunden hat, sondern stattdessen eine Um- und Neuverteilung auf haushaltsfremde Personen (oft Migrantinnen) erfolgt ist (siehe Lutz 2007, 2008). Somit scheint die Umverteilungsfrage von Care-Work zu einer Kernfrage der Neuorganisation von Geschlechterordnungen zu werden.

Als zweiten Trend im Genderdiskurs beobachten Lenz et al. die Globalisierung des Geschlechtergerechtigkeitsdiskurses (ebd.: 10). Im Zuge der UN Frauendekaden seien die institutionelle Implementierung des Gender-Mainstreaming und die juristische Verbreitung der Antidiskriminierungsgesetzgebung vorangetrieben worden; allerdings werde der Egalitätsdiskurs keineswegs überall mit Erfolg aufgenommen und umgesetzt. Vielmehr stehen der Forderung nach Gleichheit neue, hoch komplexe Formen der Ungleichheitsgenerierung gegenüber. Die Autorinnen betrachten Frauenbewegungen als treibende Kräfte der Forderung nach mehr Autonomie für Individuen, Respektierung unterschiedlicher Lebensentwürfe und -weisen sowie bei der Bekämpfung von öffentlichen und privaten Formen von Gewalt. Die Ziele solcher Bewegungen werden aber nicht nur von fundamentalistischen und bewaffneten Gruppierungen bekämpft, sondern auch durch neo-liberale Marktregime erodiert (ebd.: 10).

Daraus lässt sich in Bezug auf die Geschlechterordnungen und -arrangements das Fazit ziehen, dass bislang noch keineswegs fest steht, in welche Richtung sich Frauenmensenrechtsdiskurse und die Reorganisation von Geschlechterordnungen entwickeln. Stattdessen sind sie geprägt von Widersprüchen und Ambivalenzen, in denen sichtbar wird, dass Geschlecht in der intersektionellen Verschränkung mit anderen sozialen Platzanweisern betrachtet werden muss. Es entstehen also komplexe Konfigurationen von Mobilität und Heterogenität.

Bislang fehlen Metaphern, die diesen Zustand adäquat beschreiben. Eine Option wäre das *Mobile*, eine an der Decke aufgehängte Plastik, die sich im Luftzug bewegt, und ein Symbol für die Geschlechterordnung in Bewegung sein könnte: Die Elemente sind nach bestimmten Regeln angeordnet und filigran, aber stabil, solange sie nicht durch starke Zugluft bewegt werden. Jedes Element hängt mit allen anderen zusammen. Es ist durchaus möglich, dass die Plastik durch Turbulenzen zerstört wird und neu zusammengesetzt werden muss, aber auch, dass sie an der Decke verstaubt und ihre Mobilität darauf reduziert bleibt, sich in einem vorgegebenen Rahmen zu bewegen.

Eine weitere Möglichkeit wäre, das in der Intersektionalitätsdebatte verwendete Modell der *Intersektion* (Crenshaw 1989), einer Straßenkreuzung, als Metapher stark zu machen. Diese ermöglicht zwar eine Verknüpfung der Kategorien Geschlecht, Klasse, Rasse/Ethnizität, die dann jeweils als eine Straße vorgestellt werden, bleibt dabei jedoch statisch.

Schließlich kann auch das *Mikadomodell* die durch globale Veränderungen entstehende Dynamik zum Ausdruck bringen.⁷ Beim Mikadospiele bleiben die Grundelemente, die Stäbchen, immer gleich, und man könnte durchaus argumentieren, dass hierin die bereits genannten Differenzkategorien versinnbildlicht werden; allerdings verändert sich ihre Position zueinander und ihre Verknüpfung miteinander nur dadurch, dass jeweils eines dieser Elemente entfernt wird. Die Verflüssigung und gar Formveränderung der Kategorien an sich ist damit nicht denkbar.

Weitere Vorschläge für eine angemessene Metapher, die als Sinnbild für eine Zeitdiagnose taugt, sind noch nicht gefunden.

Bewegung hat, so lässt sich bislang erkennen, viele Facetten, die sich auf unterschiedlichste Aspekte *sozialer* und *räumlicher* Mobilität und Heterogenität beziehen.

Dieser Zusammenhang zwischen sozialer und räumlicher Mobilität wird in jüngster Zeit in neueren theoretischen Konzeptionen unter dem Titel 'transnationale soziale Räume' neu gefasst (Faist 2000a, b; Pries 2007, 2008). Die Debatte, die als Kritik an den Kernaspekten klassischer Migrationsforschung entstanden ist, weist nicht nur den 'methodologischen Nationalismus' (Wimmer/Glick-Schiller 2003) zurück, sondern auch die Befangenheit traditioneller Studien in Bezug auf Dualität (Herkunftsland und Ankunftsland), Linearität (Emigration aus Land X führt zwangsläufig zu Immigration in Land Y) und Monodimensionalität (Identität/Zugehörigkeit zu *einer* Ethnie oder *einer* Nation).

Diese Studien ignorieren komplexe Wanderungsprozesse zwischen verschiedenen Ländern, die keineswegs zum Abbruch der Beziehungen zum Entsendeland führen, sondern eher zu 'Ortspolygamie' (Beck 1997) und zu Mehrfachzugehörigkeiten oder 'Belongings' (Yuval-Davis 2006).

Unter transnationaler Migration verstehen Linda Basch und andere (1994: 7) grenzüberschreitende Prozesse von Menschen, deren soziale Beziehungen und Praktiken mindestens zwei Staaten, aber auch mehr verbinden. Dabei entstehen

7 Das Mikadomodell schmückt auch das Plakat der Konferenz: Celebrating Intersectionality?, die im Januar 2009 in Frankfurt stattgefunden hat (siehe dazu <http://www.cgc.uni-frankfurt.de/intersectionality/index.shtml>).

transnationale Räume, die sowohl *polyzentrisch* (in Bezug auf Ressourcen, Interessenvertretung und Machtverteilung) als auch *dauerhaft und stabil* sind (in Bezug auf die Stärke der Netzwerke, die Kontinuität sozialer Beziehungen und die Distribution von Kapital und immaterielle Güter) (siehe auch Pries 2007, 2008).⁸ Ein derartiges Verständnis von Migration setzt einen relationalen Raumbegriff voraus, der im Gegensatz zum absoluten geographischen Raum als *Container* (ein mit Menschen, Dingen, Symbolen, etc. gefülltes Gefäß) durch Beziehungen und Handlungen hergestellt wird. Martina Löw (2001) hat mittels des Konzepts 'Dualität des Raums' darauf hingewiesen, dass Räume immer zugleich strukturiert und strukturierend sind/wirken, durch Handlungsprozesse hergestellt werden, aber auch die vorgegebenen Regeln und Ordnungen nicht ignorieren können. In der kritischen Sozialpsychologie wird in diesem Zusammenhang von Möglichkeitsräumen (Holzkamp 1983) gesprochen.

Die Debatte über transnationale Räume steht im engen Zusammenhang mit der Diskussion über Globalisierung, grenzt sich aber auch davon ab. Während bei der Analyse globaler Ströme (von Technologie, Kapital, Medien, Ideologien und Menschen) die Vernetzungsformen im Zentrum stehen, fragt der Transnationalismusansatz kritisch nach den Asymmetrien der involvierten Machtinteressen und ihrer VertreterInnen. Dabei wird Transnationalisierung von oben unterschieden von der Transnationalisierung von unten (siehe Smith/Guarnizo 1998; Guarnizo 2003); letztere gilt als tendenziell anti-hegemonialer Versuch der AkteurInnen, sich vor Willkür, Herrschaft, Gewalt und Diskriminierung zu schützen, wobei dies kein bewusster Akt des Widerstands sein muss, sondern auch der Versuch sein kann, sich Einschränkungen der Ressourcenentfaltung durch Migration zu entziehen.

Doch geht es in beiden Debatten, der Globalisierungs- und der Transnationalismusdebatte, um die gleichen Phänomene: (a) die *Vervielfältigung* von Lebensformen als Folge von Wanderungsbewegungen; (b) die *Enträumlichung* der Lebensformen, die eine Globalisierung bzw. Transnationalisierung der Biographie sowohl voraussetzt als auch generiert; (c) die *Begrenzung* der Enträumlichung, die mithilfe (nationaler) Migrationsregime legitimiert und mit diversen Instrumenten der Grenzüberwachung durchgesetzt wird, womit auf Dauer die Selektion von MigrantInnen beabsichtigt ist.

Der Vorteil dieser thematischen Überschneidungen liegt darin, dass die gängige Aufteilung zwischen MigrantInnen einerseits und den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft andererseits tendenziell obsolet wird, da potenziell alle

8 Damit ist auch gemeint, dass diese Stabilität eine oder zwei Generationen überdauert.

Mitglieder der Gesellschaft von diesen Prozessen betroffen sind. Allerdings muss diese Aussage dahingehend relativiert werden, dass von solchen Veränderungen nicht alle in gleicher Weise betroffen sind, nicht zuletzt deshalb, weil Menschen in unterschiedlicher Weise in Machtbeziehungen verortet sind und dementsprechend über unterschiedliche Ressourcenzugänge und Handlungsmöglichkeiten verfügen.

Schließlich kann der Bezug zur Geschlechterordnung hergestellt werden, indem Geschlecht in Verbindung gebracht wird mit anderen Differenzfaktoren, die Enträumlichungsprozesse beeinflussen, wie etwa Nationalität, Ethnizität, Sexualität, Klasse, Alter und Religion.

In diesem Sammelband soll untersucht werden, wie diese Faktoren zusammenhängen und sich gegenseitig beeinflussen.

Das Geschlechterverhältnis bildet den Ausgangspunkt der Überlegungen, die in diesem Sammelband erörtert werden, und Gender wird so jeweils in seiner intersektionellen Dimension analysiert.

Die folgenden Fragen liegen den Beiträgen in diesem Buch zugrunde:

1. Welchen Einfluss haben Wanderungsprozesse auf Geschlechterverhältnisse und auf die Veränderungen sozialer Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit, sowohl für die MigrantInnen selbst in Bezug auf die Herkunfts- und Ankunftskontexte, in denen sie agieren, als auch für die Gesellschaften, in denen sie leben und die sie miteinander verbinden?
2. Welche Folgen haben Transnationalisierungsprozesse für Identitätsentwicklungen? Wie wirken sich darauf die Bewertungsmuster der Mehrheitsgesellschaften aus, die oft davon ausgehen, dass jede Migration potenziell zu Identitätskrisen führen muss? Welchen Einfluss haben (hetero-)normative Diskurse auf die Bewertung von Migrationserfahrungen?
3. Stellt die Transnationalisierung auch neue Anforderungen an ihre empirische Erfassung? Welche (neuen) methodischen Zugänge zum Zwecke der Datengenerierung und Analyse transnationaler, mobilisierter Biographien und Lebensformen stehen zur Verfügung oder müssen entwickelt werden?
4. Welche Theorien sind in der Lage, der Mobilität von Menschen und den damit zusammenhängenden Vervielfältigungen und Enträumlichungen von Lebensformen gerecht zu werden? In welcher Weise müssen dominante Migrations- wie auch Geschlechterforschungstheorien revidiert werden? Werden 'reisende Theorien' den lokalen Gegebenheiten angepasst, und wenn ja, wie?

Auf diese Fragen wird in den folgenden vier Teilen eine Antwort gesucht:

- I. Menschen in Bewegung/Mobile Menschen;
- II. Identitäten in Bewegung/Mobile Identitäten;
- III. Methoden in Bewegung/Mobile Methoden;
- IV. Theorien und Theoretikerinnen in Bewegung/Mobile Theorien und Theoretikerinnen.

Teil I. Menschen in Bewegung

Dieser Teil befasst sich sowohl mit neueren Forschungen zur Gender-Spezifität der Migration (z.B. feminisierte Migration) als auch mit der Diversifikation von Wanderungsformen. Dabei geht es um Netzwerke, die Migration ermöglichen, um Migrations- und Grenzregime, die Migration kontrollieren, aber auch um Geschlechterregime und ihren jeweiligen Einfluss auf Wanderungs- und Niederlassungsprozesse. Es wird also nicht so sehr gefragt, wie viele Männer und Frauen ihren Herkunftsort verlassen und wohin sie sich wenden, sondern wie Multilokalität und Genderverhältnisse sich wechselseitig bedingen, beeinflussen, verstärken oder abschwächen. Damit werden die Heterogenität und der polyphone Charakter der sich durch Migrationsbewegungen verändernden Gesellschaften, in denen neue Kommunikationsstrategien und neue Formen der Soziabilität entstehen, in den Blick genommen.

Mirjana Morokvasic zeigt in ihrem Überblicksartikel *Migration, Gender, Empowerment* die widersprüchlichen Folgen weiblicher Migration für die Geschlechterordnung auf. Dabei lässt sich feststellen, dass die Machtasymmetrie zwischen den Geschlechtern keineswegs zwangsläufig dadurch in Frage gestellt und verändert wird, dass Frauen migrieren und zur Ernährerin der Familie werden. Stattdessen zeigt sich in vielen Studien, dass Geschlechterhierarchien gegen migrationsbedingten Wandel außerordentlich robust sind. Aus einer akteursorientierten Perspektive betrachtet Morokvasic nun die *Verhandlungen*, die Migrierende im Prozess ihrer Migration über Fragen der Machtverteilung und die Erweiterung ihrer Handlungsspielräume führen. Sie entwickelt die These, dass Frauen und Männer traditionelle Geschlechterordnungen für sich nutzen, d.h. ihre Strategien darauf stützen, und kommt zu dem Schluss, dass in Bezug auf die Ordnung der Geschlechter ein Paradox entsteht: zum Einen wird die Geschlechterhierarchie vorausgesetzt und konserviert, zum Anderen wird sie durch die Form der Nutzung auch erodiert.

Ilse Lenz unternimmt in ihrem Text *Geschlecht, Klasse, Migration und soziale Ungleichheit* den schwierigen Versuch, das komplexe Verhältnis zwischen verschiedenen, neuen und alten Ungleichheitsfaktoren systematisch zu ordnen.

Sie geht davon aus, dass die Strukturkategorie Geschlecht angesichts der enormen Diversität weiblicher und männlicher Lebensweisen ihre Eindeutigkeit verloren hat; deshalb sind Aussagen über soziale Ungleichheit heute nur in der Wechselwirkung mit anderen Kategorien (hier: Klasse, Migration und Formen des Begehrens) und als widersprüchlich zu begreifen. Lenz entwirft eine polyzentrische Matrix von Konfigurationen, in denen sie Geschlecht und Migration unter den Gesichtspunkten Exklusion und Inklusion sowie den Dimensionen von Verteilung, Anerkennung, Bildung und Partizipation zuordnet.

Kyoko Shinozaki beschäftigt sich in dem Artikel *Die 'Green Card' als Heilmittel für Arbeitskräfteknappheit? Ein Vergleich der Migration von 'Hoch-' und 'Niedrigqualifizierten'* mit den Gender-spezifischen Implikationen und Folgen des bundesrepublikanischen Migrationsregimes. Dabei fällt auf, dass die Anwerbepolitik über die Green-Card-Regelungen in den vergangenen Jahren nicht nur zwischen Hoch- und Niedrigqualifizierung differenziert, sondern mit diesen Zuordnungen gleichzeitig nach Geschlecht segregierte Arbeitsmärkte verbunden sind, wobei Frauen in die Haushalte mit Pflegebedürftigen und Männer in die Computerbranche, die Finanz- und Ingenieursberufe lanciert werden. Shinozaki zeigt auf, dass der in der Migrationsforschung anzutreffenden 'paradigmatischen Trennung' zwischen Hoch- und Niedrigqualifizierten ein tief sitzender Gender-Bias zugrunde liegt, der dazu führt, dass Forscherinnen dieser Logik folgend in erster Linie feminisierte Arbeitsbereiche in den Blick nehmen, während sich Forscher den maskulinen Bollwerken zuwenden und diese Barriere nur selten in einer Zusammenschau überwunden wird.

Teil II. Identitäten in Bewegung

Die Theorie transnationaler Räume fokussiert sowohl neue als auch alte Migrationsphänomene. Dabei steht die Frage, wie MigrantInnen ihr Leben in der Multilokalität organisieren und bewältigen, besonders bei akteurzentrierten Untersuchungen im Zentrum. Studien, die sich mit der Identitätsentwicklung von wandernden Menschen auseinandersetzen, untersuchen, wie diese mit unterschieden, teilweise widersprüchlichen sozialen und kulturellen Anforderungsprofilen umgehen und welche psychischen Integrationsleistungen zu erbringen sind. Welche Anerkennungs- und Partizipationsformate stehen den MigrantInnen zur Verfügung? Welche (rechtlichen, sozialen, kulturellen) Grenzen werden ihnen in Bezug auf Zugang, Teilhabe und Zugehörigkeit gesetzt? Können sie diese überwinden? Welche Wissensbestände helfen dabei bzw. versperren geradezu die Integration fragmentierter Erfahrungen?

Ann Phoenix wirft in ihrem Aufsatz *Idealisierung emotionaler Bindung oder materielle Versorgung? Transnationale Mutterschaft und Kettenmigration* einen neuen Blick auf das Phänomen Kettenmigration, das heutzutage eher unter dem Label 'Elternschaft bzw. Mutterschaft aus der Distanz' verhandelt wird. Phoenix interviewte Erwachsene mit karibischem Migrationshintergrund, die als Kinder jahrelang bei Angehörigen zurückgelassen wurden, als ihre Mutter bzw. ihre Eltern (in den 1950er und 1960er Jahren) zur Arbeit nach England gingen. Die große emotionale Distanz zu ihren Müttern, die in den Interviews mit den Töchtern thematisiert wird, erklärt Phoenix mit der Dominanz von westlichen popularisierten Bindungstheorien in deren 'englischer' Sozialisation: Die Töchter hatten die in diesen Theorien idealisierte, stark körperbezogene Mutter-Kindbeziehung vermisst und retrospektiv waren die meisten Mütter dem in diesem Diskurs geforderten Management der Emotionen nicht gerecht geworden.

Mit diskursiven normativen Setzungen anderer Art beschäftigt sich der Artikel *Queer mobil? Heteronormativität und Migrationsforschung* von *Maria do Mar Castro-Varela* und *Nikita Dhawan*. Sie kritisieren, dass in der feministischen Migrationsforschung bislang Sexualitätsfragen weitgehend ausgeklammert werden und die Arbeiten so in einer heteronormativen Matrix gefangen bleiben. Mithilfe queer-theoretischer Theorien zeigen sie über die Verkettung von Gender- und Sexualitätsfragen Lücken und Schief lagen in der bundesrepublikanischen Migrationsforschung auf. Dabei vertreten sie die These, dass nicht nur die konstatierten Migrations- und Grenzregime die heteronormative Strukturierung der Gesellschaft stabilisieren, sondern eben auch ForscherInnen ihren Beitrag dazu leisten. Migrationsprozesse, so die Autorinnen, tragen zur Transnationalisierung von Sexualität und zur Heterogenisierung sexueller Praktiken bei. Um den AkteurInnen dieser Entwicklungen gerecht zu werden, muss migrantische Erfahrung mittels einer queer-diasporischen Logik analysiert werden, was letztendlich zur Verwerfung hegemonialer Positionen und Legitimationen führen soll.

Ursula Apitzsch betrachtet in ihrem Beitrag *Transnationales biographisches Wissen* Migrationsprozesse ebenfalls aus einer AkteurInnen-bezogenen Perspektive; mit ihrem *Vorschlag für die soziologische Mikro- und Meso-Fundierung des Verstehens historischer Prozesse in transnationalen Handlungsräumen*, so der Untertitel, will sie einen Beitrag zur Erforschung von Migrationsbiographien leisten. Dabei weist die Autorin zunächst die oft vertretene Annahme zurück, dass in der Transnationalismusforschung eine Abkoppelung von früheren (Stufen-) Modellen der Assimilation und Integration von MigrantInnen erfolgen muss oder kann. Stattdessen betont Apitzsch, dass die Entgegensetzung Assimilation

versus transnationale Lebensweise keineswegs absolut sein muss; eher sei davon auszugehen, dass partielle kulturelle Assimilation und ökonomischer Erfolg im Zielland mit einer verstärkten Hinwendung zur Herkunftsgesellschaft einhergehen kann. Zum Verständnis dieser Prozesse hält die Autorin die systematische Berücksichtigung der Meso-Perspektive (Institutionen) für notwendig, um die Bedingungen, unter denen transnationale Migrationen in Gang gesetzt und kontiniert werden, verstehen zu können. Apitzsch betrachtet die Analyse der transnationalen Kooperation von Familien über verschiedene Generationen hinweg auf der Meso- und Mikroebene als wichtigstes Untersuchungsfeld für das Verständnis von transnationalen Räumen. Es zeige sich, dass die von den Subjekten zur Überwindung von Exklusion und Marginalisierung entwickelten biographischen Ressourcen nur im transnationalen Rahmen sinnvoll rekonstruierbar sind und mithilfe der Biographieforschung das von den Betroffenen intergenerationell entwickelte 'biographische Wissen' freigelegt werden kann.

Die methodologischen Überlegungen von Apitzsch bilden eine Brücke zum nächsten Teil des Buches, der Auseinandersetzung mit Methoden.

Teil III. Methoden in Bewegung

In der Migrationsforschung haben sich schon seit vielen Jahren Präferenzen gezeigt, die zu einer klaren Zweiteilung für qualitative oder quantitative Methoden bei der Datenerhebung geführt haben. Leider gibt es immer noch wenige Studien, die beide Zugänge als Methodenmix sinnvoll verbinden; zudem fehlt die Kommunikation zwischen den VertreterInnen der verschiedenen Richtungen. Letztere wird auch in diesem Sammelband nicht geleistet. Allerdings kann hier eingewandt werden, dass die neuen Herausforderungen an die Empirie, die der Transnationalismusansatz stellt, für beide Richtungen relevant sind, in diesem Sammelband jedoch lediglich in Bezug auf qualitative Methoden diskutiert werden. Nicht nur für die qualitative Forschung ergibt sich die Frage, welche Methoden der Erforschung von mobilen Lebenswegen und mobilisierten Identitäten am Besten dienen. Und welche Probleme sich in der empirischen Forschung immer dann ergeben, wenn ForscherInnen und Erforschte nur wenige Aspekte ihrer sozialen Welt sinnhaft teilen? Reichen die bislang entwickelten Instrumente der qualitativen Forschung aus, um das 'Unordentliche' in der Selbst- und Fremddeutung transnationaler Lebenswege zu erfassen? Wie ist Kommunikation im Kontext von (fragmentierter) Mehrsprachigkeit möglich? Welche Bedeutungsbezüge gehen in Übersetzungen verloren bzw. bilden sich darin neu? Welche Vorschläge macht die Ethnologie mit dem Begriff der reisenden Ethnographie?

Auch die Frage, in welcher Sprache kommuniziert wird, kann nicht losgelöst von asymmetrischen Machtbeziehungen in Einwanderungsgesellschaften gesehen werden, die sich auch in der Kommunikation zwischen ForscherInnen und Befragten spiegeln und verorten. Aber nicht nur dort: Sie hat bei der Redaktion dieses Bandes ebenfalls eine Rolle gespielt. Paula Villa hatte ihrem Aufsatz ein Zitat in spanischer Sprache vorangestellt, das sie nicht übersetzen wollte; sie betrachtet dieses Zitat als sprachliche biographische Präsentation. Damit unterstrich sie für mich in emphatischer Weise die Funktion von Sprache als Identitätsmarker. Obgleich ich ihr Recht geben musste, dass die globalisierte Welt von Sprachhegemonien gekennzeichnet ist und eine Übersetzung bei einem Zitat in englischer Sprache nicht als notwendig erachtet wird, habe ich zum Verdruss der Autorin letztlich auf einer Übersetzung beharrt. Mein Argument ist, dass Sprache ja nicht nur die Identität markiert, sondern auch als Instrument der Verständigung dient. Da meiner Meinung nach davon ausgegangen werden muss, dass der größte Teil der LeserInnen des Spanischen nicht mächtig ist, wäre der Inhalt verloren gegangen.⁹ Hierin liegt zugegebenermaßen eine ungeprüfte Vorannahme und dieser Aspekt wird sicherlich langfristig bleiben.

Barbara Waldis wirft in ihrem Aufsatz *Sozialanthropologische Forschung: Feministische Perspektiven auf Migration im transnationalen Raum* einen Blick zurück auf die komplizierte Beziehung zwischen Feminismus und Anthropologie. Sie beschreibt ein multidimensionales Analysemodell für die Untersuchung von Geschlecht im transnationalen Raum, das auf den Einsichten der geschlechter-sensiblen biographischen Migrationsforschung sowie auf denen der ethnologischen feministischen Transnationalismusforschung aufbaut. Mithilfe einer retrospektiven Reflexion von drei ethnologischen Studien zu Heiratsmigration, die die Autorin im Zeitraum von elf Jahren durchgeführt hat, beschreibt Waldis, wie sich ihr eigener Blick auf das Feld durch jeweils neue Fokussierungen der methodologischen Debatten verändert hat. Dabei müsse, so Waldis, in jeder Forschung die Frage nach dem 'warum', dem 'wie' und dem 'für wen' immer wieder neu gestellt werden.

Die beiden folgenden Aufsätze widmen sich einem Thema, dem sich fast alle MigrationsforscherInnen stellen müssen, das jedoch erst in jüngster Zeit zum expliziten Gegenstand der Datenpräsentation gemacht wird, der Sprache

9 Ich gab außerdem zu bedenken, dass die Autorinnen in diesem Sammelband dann zurecht darauf hätten bestehen können, Zitate in polnischer, japanischer, serbischer oder niederländischer Sprache, in karibischem bzw. indischem Englisch oder österreichisch- bzw. schweizerischem Deutsch unübersetzt einzubringen.

als Erfassungsinstrument von Narrationen. In ihrem Artikel *Die unsichtbaren ÜbersetzerInnen in der transnationalen Forschung: Übersetzung als Methode* beschreibt Ewa Palenga-Möllnbeck zunächst das Paradox, dass bei der Generierung von biographischem Datenmaterial oft mit dem Einbezug muttersprachlicher ÜbersetzerInnen gearbeitet wird, dass diese jedoch in der Präsentation des Materials unsichtbar (gemacht) werden. Dabei entstehe, vergleichbar mit einem übersetzten literarischen Werk, beim Lesen der Eindruck, es handle sich um einen 'authentischen Text' und so werde die Illusion der 'Übersetzbarkeit' genährt. Die Autorin fragt sich dagegen, was die in das Forschungsverhältnis involvierte Mehrsprachigkeit als Machtverhältnis, sowohl in Bezug auf die daran beteiligten Personen (ForscherIn und Befragte) als auch in Bezug auf die (Re-)Konstruktion und Präsentation der Inhalte von biographischem Material bedeutet. Ihre methodologischen Überlegungen schließen sowohl bei linguistischen Übersetzungstheorien als auch bei postkolonialen Dekonstruktionsdebatten und ethnologischen Methodologien an. In der Reflexion ihrer eigenen Forschungspraxis, die sich auf polnische TransmigrantInnen bezieht wird deutlich, dass sich im Prozess der Translationen von biographischen Erzählungen Bedeutungen verschieben und verloren gehen können, was schlussendlich dazu führt, dass ÜbersetzerInnen zwar als Verbündete eine Ressource darstellen, gleichzeitig jedoch auch Fehlerquellen sind. Beide Resultate müssen reflektiert und sichtbar gemacht werden.

Elisabeth Tuider widmet sich der Narration als *Transnationales Erzählen* aus der Perspektive einer deutsch-österreichischen Forscherin, die sich mit dem Phänomen des 'Dritten Geschlechts' in Mexiko beschäftigt. Dabei werden insbesondere die vielfältigen transnationalen Diskurse zum Thema Homosexualität, Geschlecht und Kultur in ihrer Überschneidung deutlich gemacht. Sie erhärtet mithilfe ihres empirischen Beispiels die These, dass Übersetzungen als Interpretationen zweiter Ordnung verstanden werden müssen und deshalb als Modus zur Konstruktion von 'Anderen' zu problematisieren sind. Ihr geht es darum, dass westliche ForscherInnen nicht nur die Lücken aufzeigen müssen, die bei der Übersetzung generiert werden, sondern dass Bedeutungen in den Zwischenräumen zwischen den Sprachen entstehen und mit diesem Fokus auf das 'inter' machtvolle linguistische und politisch-kulturelle Dimensionen der Forschungskommunikation sichtbar zu machen sind. Tuider geht davon aus, dass die Biographieforschung mit dieser Kritik vor ernsthafte Herausforderungen gestellt wird.

Teil IV. Theorien und Theoretikerinnen in Bewegung

Das Thema der adäquaten Repräsentation von 'Anderen' wird auch im vierten Teil des Bandes weitergeführt. Hier wird gefragt, ob und welche neuen theoretischen Perspektiven von mobilen TheoretikerInnen entwickelt werden/wurden bzw. welche Veränderungen Theorien im Verlauf ihrer 'Reise' erfahren haben? Davon ausgehend, dass Begriffe und Konzepte nie als ein Blandruck ihrer ursprünglichen Version in einer anderen Sprache und in einem anderen gesellschaftlichen Kontext zu betrachten sind, sondern Anpassungen erfolgen müssen bzw. Friktionen entstehen, sollen hier die Wanderungsbewegungen einflussreicher Theorien und ihrer Vertreterinnen betrachtet werden.

Warum sind trotz aller Polyphonie und Verschiedenartigkeit gesellschaftlicher Kontexte Verständigungen und Anwendungen reisender Konzepte überhaupt möglich?

In ihrem Artikel *Globale Lokalisierung feministischen Wissens: Die Übersetzungen von Our Bodies Ourselves* eruiert *Kathy Davis* die globale Reise eines Weltbestsellers, des Klassikers der feministischen Gesundheitsbewegung: *Our Bodies Ourselves*. Sie fragt sich, wie ein solch ausgenommen westliches, nord-amerikanisches Buch in der Lage war und ist, Anziehungskraft auf Frauen in verschiedenen Teilen der Welt auszuüben und wie der Inhalt dieses Werkes übersetzt und für die spezifischen Belange von Frauen in unterschiedlichen Weltregionen adaptiert wurde. Ihre These ist dabei, dass mithilfe der Analyse dieser Fragen Aussagen über die transnationale Zirkulation feministischen Wissens gemacht werden können. An verschiedenen Fallbeispielen zeigt *Davis* auf, welche Kontinuitäten und Veränderungen bei dieser Reise erfolgt sind und welche Auseinandersetzungen über die Translationen geführt wurden. Sie verdeutlicht damit, wie kreativ die Übersetzerinnen mit dem in vielen Ländern noch immer tabuisierten Thema (Homo-)Sexualität und Körper umgegangen sind, aber auch, dass die Übersetzungen eine Eigendynamik entwickelt haben, die von dem Autorinnenkollektiv des Buches nicht antizipiert werden konnte. Stattdessen lebt *Our Bodies Ourselves* in seinen verschiedenen (Re-)Artikulationen und (Re-)Kontextualisierungen und eignet sich als Anschauungsmaterial für die globale Zirkulation von kulturellen Texten.

Eine andere Reise, die transatlantische Debatte über die Intersektionalität von Race-Class-Gender greift *Gudrun-Axeli Knapp* in ihrem Aufsatz *Resonanzräume – Räsionierräume: Zur transatlantischen Reise von Race, Class und Gender* auf. Dabei vertritt sie die These, dass reisende Theorien und Konzepte nicht auf eine nationale Herkunft reduzierbar und die Ausgangs- sowie Ankunftskontexte keine

abgeschlossenen Inseln sind. Vielmehr arbeitet sie die in der 'heißen, epistemischen Kultur des Feminismus' entstandene Komplexität der Diskurse heraus. Die Reise von *Race-Class-Gender* betrachtet Knapp als einen meta-theoretischen oder doxographischen Diskurs, in dem 'raceclassgender' als eine zum 'Mantra' geronnene taxonomische Entität zirkuliert und den Eindruck erweckt, als sei die Beschäftigung mit Diskriminierung und Ungleichheit Allgemeingut geworden. Um solche falschen Eindrücke zu vermeiden, plädiert Knapp dafür, die jeweiligen sozio-kulturellen Kontextbedingungen feministischer Debatten zu reflektieren und in der Theoriebildung zu berücksichtigen, was bedeutet, dass historische Resonanzen in die aktuellen Rasonierräume Eingang finden müssen, sowohl auf der sozialontologischen als auch auf der epistemologischen Ebene.

Paula Villa beschäftigt sich in ihrem Aufsatz *In Bewegung bleiben: Feministische Vorstellungen intellektueller Mobilität zwischen soziologischer Moderne und kritischer Postmoderne* mit der Befremdung als intellektueller Ressource und nimmt die Chiffren Fremdheit und Nomadin in den Blick. Ersteres geschieht mithilfe der Reflexion des soziologischen Fremden als Figur der Moderne, letzteres in Hinblick auf eine feministische Figuration von Mobilität, die, wie Villa es nennt, heterotopische Figur der Nomadin von Rosi Braidotti. Anhand der Figur des Fremden bei den soziologischen Klassikern Simmel, Park und Schütz lässt sie die wechselnden Bedeutungen Revue passieren und kommt dabei zu dem Schluss, dass sie von diesen Theoretikern als faszinierende und systematische, aber dennoch anomische Begleiterscheinung von Gesellschaftsgemeinschaft betrachtet werden. In ihren Beschreibungen, so Villa, sind mobile Fremde prädestinierte Träger einer genuin modernen aufgeklärten Vernunft. Antipodisch führt die Autorin daraufhin die enträumlichte, postmoderne Figuration der Nomadin von Braidotti ein, die als zeitgenössische Subjekthaftigkeit besonders von Frauen betrachtet wird. Das nomadische Subjekt versinnbildlicht sowohl ein spezifisch historisches Moment als auch (feministische) Denkstile, Lebensweisen und Identitätsentwürfe. Dass sie Letztere aktiv wählt (siehe dazu Lutz und Davis in diesem Band) und damit ihre Zelte überall aufschlagen oder abbrechen kann, so Villa, kennzeichnet sie als Gegenfigur zur 'Opferfigur' der MigrantInnen und ExilantInnen. Die Nomadin setzt ihre Einsicht in die Funktion von Kontexten und Kontingenzen bewusst und aktiv zu ihrem eigenen Vorteil ein, macht aus der Entfremdung eine Tugend. Nomadische Subjekte, so konkludiert Villa, beziehen ihre Identität nicht aus einer projizierten Ankunft in einem Land, in dem sie sicher sind, und auch nicht aus einem romantisierten Rückblick auf die frühere Heimat, sondern sie sind Diskursgelegenheiten, diskursive Orte, die von Menschen aufgesucht werden (müssen). Genau diese positiv-utopischen

Momente einer elitären Konfiguration stellt Villa heraus und stellt letztendlich doch auch fest, dass diese Figur der permanenten Selbstoptimierung so gut in das zeitgenössische Bild passt.

Der Aufsatz *Biographische Grenzüberschreitungen und feministische Imagination: Avtar Brah, Seyla Benhabib und Rosi Braidotti* von Helma Lutz und Kathy Davis schließt hier direkt an und bildet den Abschluss des Sammelbandes. Er befasst sich mit drei feministischen Theoretikerinnen, die in ihren Werken den Topos des Fremden mit der Existenzweise von Frauen verbinden, Avtar Brah, Seyla Benhabib und Rosi Braidotti. Jede von ihnen hat einen wichtigen Beitrag zu der Debatte über Mobilität, Grenzüberschreitung und Transnationalität geleistet, der in der theoretischen Verarbeitung einer Metapher besteht, Diaspora (Brah), Exil (Benhabib) und Nomadismus (Braidotti). Auffällig ist, dass jede von ihnen ebenfalls ihre eigene transnationale Biographie hat, die mehr oder weniger explizit auch in ihren Texten angesprochen wird. Die Autorinnen, die nach der Verflechtung zwischen biographischen Erfahrungen und der theoretischen Arbeit der drei Feministinnen fragen, gehen davon aus, dass diese drei Frauen einen wichtigen Beitrag zu den Theoriedebatten über den/die FremdeN geleistet haben. Es zeigt sich, so die Autorinnen, dass Brah, Benhabib und Braidotti, im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen, die über Fremdheit geschrieben haben (u.a. Simmel, Bauman etc.), ihre eigenen Migrationserfahrungen in ihren Texten explizit machen und sie als analytischen Kunstgriff, als Sinn-Gebendes Verfahren für ihre Theoriegenerierung benutzen. Migrationsbedingte Gewinne und Verluste, Handlungsoptionen und deren Grenzen spiegeln sich darin wider. Die Reflexion von biographischen Trajekten als Motor für soziologische und philosophische Wissensproduktion wird hier sichtbar gemacht.

Zu guter Letzt lässt sich noch feststellen, dass einige wichtige Aspekte, die im Zusammenhang von Geschlecht und Mobilität zu konstatieren sind, in diesem Band fehlen: Die Bedeutung der internationalen Frauenbewegungen für Geschlechtergerechtigkeit, die Bedeutung von transnationalen Wissensformen/Wissensströmen und die Instrumente zu ihrer Verbreitung sowie die geschlechtsspezifischen Ursachen und Folgen von globalisierten Finanzmärkten und viele andere gehören dazu.

Wie alle Bücher ist auch dieses ein Ausdruck von Zeitdiagnostik und in diesem Sinne ein Versuch, den 'state of the art' abzubilden. Bleibt abzuwarten, wie sich Mobilität als Kernaspekt der Moderne entwickelt und welche Widersprüche und Ambivalenzen dies in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse produziert.

Literatur

- Basch, Linda, Nina Glick-Schiller und Cristina Szaton Blanc (1994): Nations Unbound: Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Deterritorialized Nation States, Amsterdam: Gordon und Breach.
- Beck, Ulrich (1997): Was ist Globalisierung? Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Castells, Manuel (2001-2003): Das Informationszeitalter (3Bd.), Opladen: Leske+ Budrich.
- Castles, Stephen und Marc M. Miller (2009): The Age of Migration, 4. überarbeitete Auflage, London/New York: Palgrave MacMillan.
- Castles Stephen (2005): 'Warum Migrationspolitiken Scheitern', In: Peripherie 97/98, S. 10-34.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): 'Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics', University of Chicago Legal Forum, S. 138-167.
- Faist, Thomas (Hg.) (2000a): Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei. Bielefeld: transcript.
- Faist, Thomas (2000b): The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces. Oxford: Oxford University Press.
- Frontexwatch 2007: 'Frontex und die europäische Außengrenze', <http://frontex.antira.info/2007/12/13/frontex-und-die-europaeische-aussengrenze/> (3.4.2009)
- Guarnizo, Luis Eduardo (2003): 'The Economics of Transnational Living', International Migration Review Vol. 37 (3), S. 666-699.
- Holzkamp, Klaus (1983): Grundlegung der Psychologie. Frankfurt a. M.: Campus.
- Lenz, Ilse, Charlotte Ullrich und Barbara Fersch (2007): 'Gender Orders Unbound: Globalisation, Restructuring, Reciprocity – Introduction', In: dies. (Hg.): Gender Orders Unbound: Globalisation, Restructuring, Reciprocity, Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 9-24.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lutz, Helma (2007): Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen: Barbara Budrich.
- Lutz, Helma (Hg.) (2008): Migration and Domestic Work. A European Perspective on a Global Theme. Aldershot: Ashgate.
- Pries, Ludger (2007): 'Transnationalism: Trendy Catch-All or Specific Research Programme? A Proposal for Transnational Organisation Studies as a Micro-Macro-Link', http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_34_Pries.pdf (6.4.2009).
- Pries, Ludger (2008): Die Transnationalisierung der Sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sassen, Saskia (2002): 'Is this the Way to go? Handling Immigration in a Global Era', In: Eurozine: <http://agora.stanford.edu/agora/volume4/articles/sassen/sassen.pdf> (3.4.2009).

- Schneider, Norbert (2008): 'Sedentary or Mobile? The Mobility of the European Workforce', http://www.jobmob-and-famlives.eu/download/pres1_Schneider_Sedentary-or-Mobile.pdf (24.3.2009).
- Schneider, Norbert und Gerardo Meil (Hg.) (2008): *Mobile Living Across Europe. Volume 1: Relevance and Diversity of Job-Related Spatial Mobility in Six European Countries*. Opladen: Barbara Budrich.
- Smith, Michael Peter und Luis Eduardo Guarnizo (1998): *Transnationalism from Below*. Transaction Publications, New Brunswick.
- Stolcke, Verena (1995): 'Talking Culture: New Boundaries, New Rhetorics of Exclusion in Europe', In: *Current Anthropology* 16 (1), S. 1-23.
- Wimmer, Andreas und Nina Glick-Schiller (2003): 'Methodological Nationalism, the Social Sciences and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology', In: *International Migration Review* 37 (3), S. 576-610.
- Yuval-Davis; Nira (2006): 'Belonging and the politics of belonging', In: *Patterns of prejudice* 40 (3), S. 196-213.